

Wolfgang Riedel

Dem Menschen ein Bild

**Vortrag zur Erst-Präsentation der Figuren Christus und Katharina von Karlheinz Oswald beim
Weihnachtskonzert der Universität Würzburg, Neubaukirche, 10. Dezember 2010**

Meine Damen und Herren,

wir haben heute die schöne Gelegenheit, unser traditionelles Weihnachtskonzert zu verbinden mit einer Vorstellung der beiden neuen Kunstwerke, die unseren universitären Festsaal, die wunderschöne Neubaukirche, seit wenigen Tagen schmücken.

Ich bedanke mich daher zunächst ganz herzlich bei Herrn Kanzler Kruse, dem Gastgeber des heutigen Abends, dafür, dass er umstandslos bereit war, den üblichen Ablauf der Veranstaltung zu ändern und diesen kurzen Vorspann ins Programm mit aufzunehmen. Ich danke ferner Herrn Kollegen Konrad und allen Musikern für die Bereitschaft, etwas später als sonst zu beginnen; und ich bedanke mich schließlich auch bei Ihnen, den Konzertbesuchern, für die Geduld, mit der Sie Ihre Vorfreude auf das Konzert noch ein wenig strecken müssen.

Viele von Ihnen, besonders wenn sie mit dem Raum vertraut sind, werden die Skulpturen gleich bemerkt haben. Jetzt, wo Sie alle sitzen, ist der Blick darauf durch die Pfeiler und die beiden Christbäume verstellt, aber sie sind herzlich eingeladen, sich die Figuren nach dem Ende des Konzerts in Ruhe anzusehen. Ein Blatt mit einigen Erläuterungen dazu war am Eingang ausgelegt.

Der Wunsch, im Inneren der Neubaukirche durch dezente figurativ-symbolische Ausgestaltung angemessene künstlerische Akzente zu setzen, ist alt. Doch war dabei behutsam vorzugehen, denn dieser Innenraum ist an sich selbst bereits ein vollendetes Kunstwerk. Die bleichen Wandstücke über den Pforten der Seitenschiffe jedoch riefen bei jedem, der sie mit Verstand und Sinn für solche Dinge wahrnahm, eine unbestimmte Mangelempfindung hervor, das Gefühl, hier fehle etwas. Gleichsam wie ein leerer Rahmen riefen diese beiden Flächen nach etwas, das den Blick auf sie zentriert, ihnen Gewicht und Mitte gibt. Die Anregung zu einer entsprechenden Ausgestaltung ging auf den früheren Vorsitzenden des Universitätsbundes, Seine Durchlaucht Fürst Albrecht zu Castell-Castell zurück, dem wir – er kann heute leider nicht bei uns sein – dafür sehr herzlich zu danken haben. Die neue Hochschulleitung, allen voran Magnifizienz Forchel (leider eben-

falls, durch Krankheit, verhindert), hat diese Anregung gerne aufgenommen und zusammen mit dem Kunstreferat der Diözese Würzburg umgesetzt. Zuvörderst war natürlich auch die Kostenfrage zu klären: Die erforderlichen Aufwendungen werden ausschließlich durch Spenden sowie durch Mittel der Diözese gedeckt. Die Spenden kam durch einen gemeinsamen Aufruf von Herrn Präsidenten Forchel und Herrn Ehrensensator Prof. Dieter Salch zusammen. Für diese Initiative darf Ich Ihnen, verehrter Herr Salch, sowie Herrn Forchel *in absentia* namens der Alma Julia sehr herzlich danken. Und noch herzlicher danke ich in unser aller Namen den noblen Gebern selbst, den ungenannt bleiben wollenden Spendern und der Diözese Würzburg.

Ein weiterer herzlicher Dank gilt Herrn Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen, nicht nur für den kleinen Beitrag, den er für unser ausgelegtes Informationsblatt geschrieben hat, sondern vor allem für die fachmännische und künstlerische Beratung von Anfang an. Er war es auch, der den ausführenden Künstler vorschlug, den bekannten Bildhauer und Maler Karlheinz Oswald aus Locarno, dem ebenfalls unser kräftiger Dank gebührt. Nicht nur für die wunderbare Konzeption und Ausführung der beiden Figuren selbst – das war bei ihm nicht anders zu erwarten –, sondern vor allem auch für die feinfühligte Art, mit der er sie in Größe, Oberflächenbehandlung und Farbgebung spannungsvoll abgestimmt hat auf die unmittelbare Raummgebung, und hier vor allem auf die Materialität und den charakteristischen Farbton des Buntsandsteins. Herr Oswald sitzt unerkannt unter uns und hat so wie wir die Freude, seine Geschöpfe erstmals im großen Rahmen einer feierlichen Veranstaltung zu sehen.

Die beiden Figuren heißen *Christus* und *Katharina*. Es handelt sich um ca.140 cm hohe Eisenplastiken, die nach skulptierten Wachsmodellen im Eisengussverfahren hergestellt und mit einer speziellen Oxidationstechnik in ihrer markanten Art patiniert worden sind. Mit ihren Benennungen – *Christus, Katharina* – sowie mit ihren Attributen – Dornenkrone und Kreuzesstamm hier, das Rad als Verweis auf die Folter dort – erweisen die beiden Plastiken ihre Reverenz an die Tradition, der sie geistig und künstlerisch entstammen. Sie stellen sich so in eine direkte Analogie zu dem Gebäude, in dem sie angebracht sind. Denn der Raum, in dem wir uns befinden, war ja einmal ein sakraler Raum, ein christliches Gotteshaus. Seit langem säkularisiert, ist er heute ein Profanraum, auch wenn er fast nur für feierliche Anlässe genutzt wird. In einem profanen öffentlichen Raum wäre ein sakraler Figureschmuck denn auch unpassend. Und so sind diese Plastiken denn auch keine rein sakralen Figuren mehr. Die christliche Bildtradition wird von ihnen vielmehr zitiert; sie ist präsent in ihnen nurmehr als Zitat, Reminiszenz, Erinnerung. So wie das sakrale Erbe in diesem Raum nur noch als dessen Vergangenheit gegenwärtig ist, eben als Reminiszenz, nicht als ›Realpräsenz‹. Als ein über vierhundert Jahre altes, mehrfach umgebautes und umgenutztes, zerstörtes

und wiedererrichtetes Gebäude ist die Neubaukirche ein exemplarischer ›Erinnerungsort‹, ein Ort, an dem sich die Geschichte, unserer Universität und unserer Stadt, verdichtet, sedimentiert. Und wie die Schichtungen der Zeit an diesem Gebäude ablesbar sind, so auch an diesen Figuren. Sie repräsentieren Altes – die christliche Ikonographie und ihre gläubigen Gehalte – und Neues, Heutiges. Sie sind nicht mehr nur die Heiligenbilder, die sie einmal waren, sondern auch Bildnisse der Menschen, die wir sind. Noch umstrahlt von ihrer historisch-christlichen Aura, treten sie zugleich aus ihr heraus – als moderne, zeitlose Inbilder des Menschlichen, *specula hominis*.

Nicht nur formal, sondern auch konzeptionell ist daher die Christusfigur im linken Schiff kühn zu nennen. Schon wenn man die Figur rein theologisch auffasst. Denn in ihr werden ja zwei verschiedene Ereignisse der Heilsgeschichte ineinander geschoben und ineins verdichtet: Kreuzigung und Auferstehung. Schon das Weglassen des Querbalkens, an dem der sterbende Jesus sonst hängt, befreit die Figur, in ihrem Habitus – und aus ihrer Bildtradition. Wie ein Tänzer erhebt sie sich und überwindet die Erdschwere aus eigener Kraft. Beseelt oder, wie man auch sagen könnte, inspiriert schwebt sie in einem Augenblick völliger innerer und äußerer Freiheit, wie er uns Menschen nur selten gewährt ist. Der Traum eines ›anderen Zustands‹, des *nunc stans* (stehendes Jetzt), der stillen Extase, in der uns das Besondere und Unerwartete trifft, als Eingebung, tiefes Glücksgefühl oder starkes Beisichsein, er spricht uns aus dem Bildnis an. Die Dornenkrone der Figur ist daher von einem Lorbeerkranz kaum zu unterscheiden. Was sehen wir also, wenn wir diese Figur sehen? Ein Christusbild natürlich, wenn auch bewusst kein traditionelles, aber in ihm zugleich ein, wie Thomas Mann gesagt hätte, »Hochgebild des Menschen«.

Zur zweiten Figur, Katharina. Es gibt bekanntlich mehrere heilige Katharinen, diese hier ist Katharina von Alexandria, eine möglicherweise nur legendäre und nicht historisch verbürgte Heilige der Spätantike und einer der vierzehn Nothelfer. Als ungewöhnlich gescheite und gelehrte Frau, die in Disputen mit heidnischen Philosophen obsiegte, bekannte sie sich zum Christentum und erlitt das Martyrium. Ihr Zeichen ist das Rad (aus dem Arsenal der Marterinstrumente), so auch hier. Es wird gern zerbrochen dargestellt, weil Engel es zerstörten und so den ersten Versuch, sie zu töten, verhinderten (sie wurde dann enthauptet). Dank ihrer Gescheitheit wurde sie zur Patronin der Philosophischen Fakultäten; auch die Würzburger Philosophische Fakultät I führt sie in ihrem Siegel. Sie gießt ihren Segen aber nicht nur über die Fächer dieser Fakultät aus. Man muss sich hier daran erinnern, dass die Philosophischen Fakultäten ursprünglich alle Wissenschaften außer Theologie, Medizin und Jurisprudenz umfassten. Da aber Gescheitheit überall gebraucht wird, haben sich auch Theologen, Ärzte und Rechtsgelehrte unter ihren Schutz gestellt, so dass sie schlechterdings zur Schutzheiligen der akademischen *universitas* im Ganzen wurde. Wie alle Heili-

ge ist Katharina keusch, und so auch unsere Plastik. Ihre Körpersprache zitiert Gesten der Bedeckung, wenn man so will, der Scham. Dies bleibt aber ambivalent. Wie der Christus gegenüber ein schöner Mann, so ist diese Figur vor allem und ganz unverborgene eine schöne Frau. Ja ihre Schönheit und natürliche Sinnlichkeit dominieren den Gesamtausdruck der Gestalt sogar. Auch darin, in ihrer unmittelbar sinnlichen Körperlichkeit und Schönheit, werden die beiden Plastiken zu »Hochgebildeten des Menschen«.

Dass dergestalt die Patronin der Erkenntnis als eine Schönheit dargestellt ist, hat seinen guten Sinn. Nicht nur in platonischer und von daher in geisteswissenschaftlicher Tradition wurden Wahrheit und Schönheit seit jeher gerne identifiziert. Auch in den empirisch-naturwissenschaftlichen, zumal in den mathematikgestützten Fächern gibt es das Ideal der »eleganten Lösungen« und der brillanten Wege dorthin. Auch hier also mag die Wahrheit auf die Evidenzeffekte der Schönheit nicht verzichten. Schön also, dass die Katharina der Neubaikirche nicht nur *per definitionem* klug, sondern auch schön ist.

Nun lässt sich über Schönheit wie über alle Geschmacksfragen bekanntlich streiten. Schönheitsideale variieren in der Zeit. Noch vor hundert oder mehr Jahren hätte man Figuren wie diese beiden keinesfalls als schön empfunden, und zwar nicht wegen ihrer modernen Machart, sondern wegen ihrer Physiognomie. Denn erkennbar folgen die Gesichter der beiden Skulpturen nicht dem idealisierten, auch und besonders in der christlichen Kunst über Jahrhunderte hinweg tradierten Schema eines mitteleuropäischen Antlitzes. Wie selbstverständlich bestimmte dieses Schema für unsere Kultur, wie Gott und Mensch idealerweise auszusehen hatten. Genau dafür haben die westliche Zivilisation und die christliche Religion heute Abbitte zu leisten. Der Mensch – das ist ein ethnisches Hybrid, schon evolutionsgeschichtlich. Sein Gesicht ist wandelbar, nicht auf einen Typus festzuschreiben. Diese Hybridität fing der Künstler glücklich ein, indem er nicht nach einem europäischen Modell arbeitete, sondern nach einem fremden, auch ethnisch gemischten Typus, nach einem Modell des Andersseins, des Vielgestaltigen und Nicht-Identischen, in dem wir Menschen uns wechselseitig begegnen.

Seitens einer Institution, die wie die Universität programmatisch auf Internationalität abstellt, auf die Pluralität der Kulturen, auf die globalisierte Welt und auf das durch die Globalisierung bewirkte Näherücken aller Menschen und Nationen – seitens einer solchen Institution können wir dem Künstler, Herrn Oswald, für diese glückliche *inventio*, dieses Aufbrechen der Bildtradition auch im Physiognomischen, nur danken.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit, und nun viel Vergnügen!